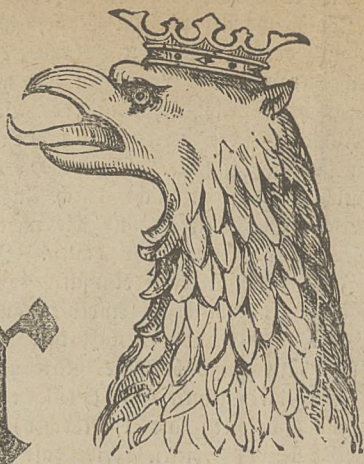


Abonnement für Sieben monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Insertat: Die Aegypäische Zeitungs- 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Grafmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner



Beitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonnabend, den 17. Juni 1882.

Nr. 277.

Deutschland.

Berlin, 16. Juni. Zu der Rede des Abg. v. Bennigsen schreibt die „N.-Z.“:

Die Organe aller politischen Richtungen, liberale jeder Schattirung, konservative und Merkale, sind einig in der Anerkennung der Bedeutsamkeit der gestrigen Rede des Abg. von Bennigsen — wenigstens selbstverständlich in Bezug auf einzelne Ausführungen derselben je nach der Parteistellung der betreffenden Blätter Vorbehalte gemacht werden. Leider hat derjenige Sitzungsbericht, welchen die meisten größeren Zeitungen, auch wir benutzen, den auf die Steuerreform bezüglichen Theil der Rede im Arbeitsdrang einer fast achtstündigen Sitzung so gut wie vollständig fortgelassen: er wird nur in einer Parenthese von zwei Zeilen erwähnt. Wir tragen deshalb ganz kurz wenigstens den Gedankengang der Ausführungen über die Steuerreform hier nach.

Der Redner ging von der Thatsache aus, daß durch die Bewilligungen von 1879 die eigentlichen Matrikularbeiträge, wenn sie auch in Folge der Brandenburger Klausel rechnungsmäßig noch bestehen, thatsächlich beseitigt sind, das Ziel, das Reich finanziell auf die eigenen Füße zu stellen, also erreicht sei, so daß insoweit neue Einnahmen nicht erforderlich sind. Es ist, so führte er aus, auch in den Einzelstaaten betreffs der Steuereinkünfte kein solcher Nothstand vorhanden, daß eine unangemessene Vermehrung der indirekten Einnahmen erforderlich wäre. Nachdem konstatiert worden, daß es in Folge des hobrechtigen Verwendungsgeßes formell, d. h. als Sicherung für die Verwendung etwaiger Ueberflüsse zu Steuer-Erleichterungen in Preußen gar keines neuen Verwendungsgeßes bedarf, wurde der fortwährende Wechsel in den preussischen Steuerreformprojekten dargestellt und daran erinnert, daß der Finanzminister Bitter einen leider in den Akten verschwundenen Plan der Reform der Klassen- und Einkommensteuer mittelst der aus dieser selbst zu erzielenden resp. der ohnehin in Preußen verfügbaren Geldmittel ausgearbeitet habe. Zunächst auf solcher Grundlage erklärte Herr von Bennigsen, an einer Steuerreform mitwirken zu wollen. Die 20 Millionen Mark, welche man in den beiden letzten Jahren ganz unsystematisch und mechanisch bei der Besteuerung aller Einkommen bis zu 6000 Mark erlassen, würden genügen, um diejenigen Klassensteuern, in denen die zahlreichen Exemptionen vorkommen, und somit diese selbst, über welche der Reichskanzler so sehr geklagt, zu beseitigen. Sollte sich bei einer weiteren Reform der direkten Besteuerung herausstellen, daß Reichsmittel erforderlich seien, so würde man alsdann mit ungleich sicherem Material vor der Frage der Beschaffung solcher Geldmittel stehen. Für die Minderzahl rheinisch-westfälischer Städte, welche jetzt über ein paar hundert Prozent Steuerzuschläge klagten, könne man nicht das ganze Reich mit 300 Millionen neuer indirekter Steuern belasten; die Möglichkeit, solche Steuern als kommunale aufzuerlegen, sei vielmehr jenen einzelnen Städten zu eröffnen.

An diese, von uns auch hier nur in kurzen Umrissen gegebene Darstellung, in welcher Herr Bennigsen entschieden für das System der Klassen- und Einkommensteuer gegenüber der Kritik des Kanzlers eintrat, schlossen sich die Erörterungen über die Möglichkeit einer Verständigung auf sozialpolitischem Gebiete unter der Voraussetzung der Beschränkung auf die nächsten praktischen Ziele, und die allgemeinen politischen Betrachtungen, welche im Sitzungsbericht wiedergegeben sind.

Ueber die neuerliche, diesmal glücklich abgelaufene Katastrophe bei Elm liegen nun ausführlichere Nachrichten vor. Der Korrespondent der „N.-Z.“ aus Olarus schreibt: Sonnabend, den 19. Juni, Abends gegen 4 Uhr, löste sich im oberen Mittel des Kopfes eine Felsmasse von der Größe eines Hauses ab. Man sah dieselbe langsam sich vorbeugen und dann in die Tiefe auf den alten Schutt stürzen. Das fürchterliche Krachen wurde bis nach Matt vernommen und Viele glaubten schon, der ganze Ristkopf sei abgestürzt. Bei beginnender Nacht nahm das Gepöhl von herabfallenden Steinen wieder zu, so daß für die Nacht die meisten Bewohner das Dorf verließen. Gegen Morgen wurde wieder ruhig, der Ristkopf steht aber noch in um wahrnehmbar veränderter Gestalt. Die abgestürzten Blöcke erreichten den Thalboden nicht. Die Begehungen des Berges am 11. und 12. Juni aben ergeben, daß auf der Ostseite eine kleine Nische

von einigen tausend Kubikmetern gegen Osten und eine ähnliche etwas kleinere auf der Westseite gegen die Mooseruns (Seite von Elm) ausgebrochen und abgestürzt ist. Beides zusammen macht aber wohl kaum den hundertsten Theil des sturzberittenen Ristkopfes aus. Gegenwärtig findet an den beiden Flanken des Kopfes ein beständiges Steingeriesel statt, nicht aber am mittleren Theil desselben. Dies, sowie die sehr deutlichen beständigen Veränderungen auf der Seite der Mooseruns und im oberen Theil des großen Chlages beweisen die fortgehende Bewegung des Ganzen. Die Situation des Dorfes Elm ist die gleiche geblieben. Die sämtlichen neuen Beobachtungen deuten immer wieder darauf hin, daß auf ein allmähliches ergiebiges Abbröckeln nicht gehofft werden kann, da dieses zu schwach ist und der Kopf ziemlich einheitlich vorrückt, — daß er also wahrscheinlich der Hauptsache nach in einem oder wenigen Stürzen fallen wird. Die Hoffnung, daß er sich wieder vollständig festsetze, muß wohl aufgegeben werden, da die Bewegung seit dem Winter zugenommen hat. Auch heute ist es noch nicht möglich, zu erkennen, ob sich die Hauptmasse mehr gegen Elm oder gegen den alten Schutt wenden werde. Der Absturz rückt näher. Geht die für größere Abbrüche so oft charakteristische Flankenabstimmung so wie jetzt stetig weiter, so kann der Ristkopf wohl kaum mehr neue Jahre erleben. Allein in der Frage der Zeit kann man sich sehr täuschen. Unterdeß hat es wieder an einer Reihe zum Theil lächerlicher Vorschläge zur künstlichen Abwendung der Gefahr nicht gefehlt. Der einzig mit Aussicht auf Erfolg ausführbare Versuch bleibt immer noch das Einschleusen einer Bresche in den Ostfuß mit viel schwererem Gefährdungs- und mehr und späterer Munition, als dies bisher geschehen ist.

— Das alte Boulevard-Blatt, der „Figaro“, das in seinen Ruhestunden sich in Essays über Religion und Politik versucht, hat seinen Lesern das Vergnügen des Gruselns bereiten wollen und einen an dunklen Andeutungen reichen Artikel unter dem Titel „Die geheimnißvolle Hand“ veröffentlicht. Der Verfasser dieses unheimlichen Instrumentes ist, um es gleich zu sagen, der deutsche Reichskanzler. Nach den überaus merkwürdigen Enthüllungen des „Figaro“, hat Fürst Bismarck der hohen Hofe versprochen, ihr in Aussicht gestellt, oder sich ihr gegenüber verpflichtet — genau läßt sich das aus der Erzählung des „Figaro“ nicht ersehen — der Türkei den vollen Besitz Egyptens wieder zu verschaffen; der Sultan würde, sobald er Egyptens sicher sei, sein Palais am Bosporus verlassen und sich in Alexandrien oder Kairo häuslich niederlassen. Das auf diese Weise frei gewordene Konstantinopel sei bereits an Oesterreich vergeben, so daß dieses Land, nach Abzug einiger an Griechenland und die anderen kleinen Nachbarstaaten fallenden Provinzen in den Besitz der jetzigen europäischen Türkei treten würde. Als Trinkgeld für dieses erfreuliche Tauschgeschäft würde dann Deutschland die deutschlebenden Länder Oesterreichs nebst Triest als Hafenplatz erhalten. England, gewinnstüchtig wie immer, zeige sich bereits geneigt, zu Allem seine Zustimmung zu geben, vorausgesetzt nur, daß ihm die Straße durch den Suezkanal nach Indien offen gelassen würde.

Selbstverständlich kann der „Figaro“ dieses großartige, in kühnen Strichen skizzierte politische Gemälde nicht fertigstellen, ohne der gegenwärtigen Regierung Frankreichs einige sehr unfreundliche Bemerkungen darüber zu machen, daß sie sich diese schlechte Behandlung gefallen lasse und den unerhörten Plänen der „mysteriösen Hand“ gar keinen Widerstand entgegenzusetzen wisse.

Deutschland hat in seiner friedliebenden Politik andere Dinge zu schaffen, als solche phantastische Pläne auszudenken; und wir selbst, schreibt die „N.-Z.“, haben Besseres zu thun, als dieses Märchen des „Figaro“ zu widerlegen. Der phantastische Roman des Pariser Boulevard-Blatts mag daher zum Schrecken seiner leichtgläubigen und zur Belustigung seiner vernünftigen Leser seines Weges ziehen.

— Aus Petersburg geht dem „B. C.“ folgendes Telegramm zu, das auf indirektem Wege, telegraphisch von der preussischen Grenze ab, übermittelt worden ist:

„Am Montag hatten die Grafen Ignatiew und Tolstoi gleichzeitig beim Zaren Audienz. Zwischen dem Grafen Ignatiew und dem Zaren spielte sich eine sehr erregte Scene ab. Ignatiew warf, allen Respekt gegenüber seinem kaiserlichen Herrn

außer Acht lassend, dem Zaren vor, er, der Zar, habe seine eigenen Anordnungen in der Judenfrage später selbst desavouirt. Der Zar erklärte dies als ein Mißverständnis seitens Ignatiew's, und entließ diesen sehr ungnädig.“

Dieses Telegramm erscheint deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil aus seinem Inhalt hervorgeht, daß Ignatiew ein für allemal seine Rolle ausgespielt hat. Ein russischer Zar läßt sich von einem entlassenen Minister schwerlich „Vorwürfe“ machen und Herr Ignatiew wird wohl niemals mehr eine Stellung in der russischen Politik einnehmen, was der russischen Politik sicherlich nicht zum Nachtheil gereichen wird.

Ein anderes Telegramm meldet uns Folgendes:

„Die finnländischen Bauern haben durch eine Deputation eine Adresse an den Zaren übersandt, durch welche sie den Kaiser einladen, nach Finnland in ihre Mitte zu kommen. Die Adresse sagt: „Ganz Finnland werde den Zaren mit den Messern in der Hand gegen die Nihilisten zu beschützen wissen.“

Bei den verschiedenen Versionen über die Tragweite der Entlassung des Grafen Ignatiew ist nicht unwichtig, was ein Korrespondent der „Post“ aus St. Petersburg schreibt. Danach wäre von einer Ungnade des Grafen nicht die Rede. Derselbe habe vielmehr schon seit dem Winter an einer Augenkrankheit gelitten und mußte sich entschließen, dem Drängen seines Arztes zu folgen und um einen längeren Urlaub zu bitten. Am letzten Sonnabend habe er in diesem Sinne an Se. Majestät den Kaiser geschrieben und von demselben ein eigenhändiges höchst schmeichelhaft abgefaßtes Schreiben erhalten, in welchem ihm die Entlassung bis zur Herstellung seiner Gesundheit bewilligt wurde. Am 11. früh wurde der Graf vom Kaiser in Peterhof auf das Herzlichste empfangen, wobei Se. Majestät bemerkte, daß er den Grafen nur auf kurze Zeit entbehren könne.

Die „Post“ bemerkt dazu:

Wir können selbstverständlich die Richtigkeit dieser Angaben, welche den meist verbreiteten widersprechen, nicht untersuchen. Dieselbe vorausgesetzt, würde dadurch der Eindruck, welchen der Rücktritt Ignatiew's namentlich in Deutschland gemacht hat, bedeutend abgeschwächt werden. Doch steht unser Herr Korrespondent infolgedessen mit sich selbst im Widerspruch, als er im weiteren Verlauf seines Briefes als den „eigentlichen“ Grund des Rücktrittes des Grafen Ignatiew die Gegnerschaft der Herren Radowitz, Pobedonosseff, Dronowski und Graf Tolstoi angiebt, welche den von Ignatiew projektierten Semski-Sobor (Landversammlung) aufs Äußerste im reaktionären Sinne belästigten.

Unser Herr Korrespondent ist auf den Grafen Tolstoi sehr schlecht zu sprechen, dem er, wie viele Russen, die Schuld zuschreibt, daß er während seiner früheren Verwaltung Tausende von jungen Leuten in die Arme des Nihilismus getrieben habe und daß unter ihm die nahezu erreichte Verständigung mit dem Vatikan fallen werde, ebenso von Toleranz gegen die Raschelnits nicht mehr die Rede sein werde.

— Die Bemerkungen des Reichskanzlers über die deutsch-österreichische Partei haben in Deutschland tief verstimmt. Die „N. Fr. Pr.“ schreibt, nachdem sie mit Recht betont, daß doch die Deutschen Oesterreichs die wahren Stützen der Allianz der beiden Reiche sind:

„Lassen Sie den nationalen Gedanken vor Europa glänzen“, sagte Fürst Bismarck erst vorgestern, und er selbst zeigt sich von diesem so wenig durchdrungen, daß er die Vertreter der Deutschen in Oesterreich in einem Augenblicke mit Hohn überbleibt wo eben der nationale Gedanke ihre letzte Zuflucht in dem Streben um die Erhaltung ihrer Stellung ist. Fürst Bismarck war nur zu sehr deutsch in seiner heutigen Rede, und sie preßt uns das bittere Geständnis ab, daß niemals ein Franzose von seinen Stammesbrüdern in einem Momente der ersten Prüfung und des heftigsten Ringens in ähnlicher Weise gesprochen hätte. . . . Es gab eine Zeit, wo das deutsche Volk davon träumte, Fürst Bismarck könne dem nationalen Gedanken selbst seine Vorurtheile zum Opfer bringen. Der Kanzler ist aber noch weit mehr konservativ als national, und so richtet er seine Angriffe gegen die liberalen Deutschen in Oesterreich, trotzdem er wissen muß, daß er damit Begehrlichkeiten reizt, deren Be-

riedigung einem deutschen Staatsmanne das Herz bekrühen müßte.“

Die „Wiener Allg. Ztg.“, welche eine radikalere Richtung verfolgt, sucht nachzuweisen, daß die deutsche Verfassungskartei gefallen ist, weil sie zu wenig liberal war.

„Es ist einfach, so bemerkt das Blatt, unwahr, daß sich die liberalen Führer in Oesterreich in Bezug auf liberale Forderungen „überboten“ und damit der Krone das Regieren unmöglich gemacht hätten. Welche „Forderungen“ haben denn die liberalen Führer aufgestellt? Seit dem Sturze des Kabinetts Hohenwart war, wenn man von der Einführung des Schwurgerichts-Verfahrens absteht, absolut von keiner liberalen Forderung die Rede. Auch ist die Linke nicht deshalb von der Regierung entfernt worden, weil sie zu liberal war, sondern weil sie in der Orientfrage sich veranant hatte, der gemeinsamen Regierung im unglücklichsten Augenblick in den Arm zu fallen suchte und dann, als man ihr trotzdem die Gewalt antrug, dem Baron Preiss in durch nichts zu rechtfertigender Rantüne die Portefeilles vor die Füße warf.“

Der Angriff des Fürsten Bismarck auf den österreichischen Parlamentarismus erinnert an den Angriff, den er jüngst gegen den italienischen Parlamentarismus richtete, beide sollen zur Unterstützung des Kampfes gegen den Parlamentarismus in Deutschland dienen. Auf Rußland, welches ja das geborene Exempel für die Vorgänge unparlamentarischer Regierung im Europa des neunzehnten Jahrhunderts ist, pflegt Fürst Bismarck seine Spiele nicht auszudehnen.

— Bezüglich der ägyptischen Fragen liegt folgende Mitteilung vor:

London, 15. Juni. Im Oberhause erklärt Lord Granville auf Anregung Lord Salisbury's, daß nach einem Telegramme aus Alexandrien vom gestrigen Tage die Stadt ruhig sei und Patrouillen dieselbe Tag und Nacht durchzögen. Die Truppen schienen ihre Pflicht zu thun. Unter den Europäern, von denen viele an Bord der Panzerschiffe und der ägyptischen Dampfschiffe gepflüht seien, herrschte große Panik. Es seien Einrichtungen getroffen, um dieselben auf Handelsschiffen unterzubringen. Admiral Seymour habe 4 Dampfschiffe dazu engagirt. Der Generalkonsul Malet habe gestern Abend telegraphirt, daß die Truppen die Ordnung aufrechterhielten. Ueber die von der Regierung in Uebereinstimmung mit den anderen Mächten bezüglich Egyptens zu ergreifenden Maßnahmen Auskunft zu geben, lehnte Lord Granville ab. Lord Salisbury spricht sein Bedauern aus über diese Erklärung Granville's; er begreife, daß eine gewisse Reserve über die allgemeine Politik und über die Beziehungen Englands zu Frankreich beobachtet werden müsse, aber frage, welche Maßregeln zum Schutze von Leben und Eigenthum der britischen Staatsangehörigen getroffen seien? Redner erhebt schwere Vorwürfe gegen die Unthätigkeit der Flotte und der Regierung. Lord Granville befragt sich über die Ungelegenheit, auf Fragen zu bestehen, welche die Regierung nicht beantworten könne und sagt, Salisbury habe keine Maßregeln angedeutet, welche er ergriffen zu sehen wünsche, ausgenommen, daß er es für wünschenswerth halte, daß England sich von Frankreich losage und sich auf die anderen Mächte nicht verlasse, sowie, daß es seine Flotte von Alexandrien zurückziehe. Die Regierung habe sich über die Ansicht derjenigen informiert, welche sich an Ort und Stelle befinden; diese Ansicht stimme nicht mit derjenigen Salisbury's überein. Der Admiral Seymour habe die Freiheit zu handeln und werde dies in zweckentsprechender Weise thun. Die Regierung werde sich durch Beleidigungen nicht zu Schritten drängen lassen, welche sie für schädlich und den Europäern verhängnisvoll erachte.

— Der Ausfall der Wahlen in Belgien hat im kirchlichen Lager sehr verstimmt. Einen Ausdruck dieser Stimmung bietet die „Germania“ in folgender Korrespondenz aus Brüssel vom 13. Juni:

„Die Katholiken haben die entscheidende Schlacht verloren und damit für die nächste Zukunft Alles. Wir sind dem radikalen Ministerium — denn so wird man es in Zukunft nennen müssen — auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Die beiden Senatoren, die wir in Gent noch immer hatten, sind an die Liberalen übergegangen und ihre ganze Liste triumphiert mit etwa 200 Stimmen Majorität. Wir gewinnen nur den neuen Sitz in B.“, an

allen andern Orten, Tournay, Verbiers, Waren u. s. w. sind wir geschlagen. Nur Solignac ist zu Stunde, wo ich schreibe, noch zweifelhaft. Die Antwerpener sind einmal wieder zu siegesgewiß gewesen, nicht einmal diesen Sieg haben wir gewonnen. Es ist wahr, man kann den Katholiken, vielleicht mit Ausnahme Antwerpens, den Vorwurf nicht machen, daß sie ihre Pflicht und Schuldigkeit nicht gethan haben. In Gent z. B. sind nicht 5 Proz. Stimmenthaltung zu verzeichnen; jedoch war der Kampf zu ungleich. Im Jahre 1878 unterlagen die Katholiken mit 500 Stimmen; das liberale Wahlversümmelungsgesetz hat mehr als 600 Katholiken aus der Liste gestrichen; die letzteren mußten also, um zu siegen, wenigstens 550 Stimmen gewinnen. Sie sind unterlegen. Der belgische Wahlkörper, in seiner jetzigen Gestalt, hat unwiderleglich dargethan, daß er liberal ist. In erster Linie wird natürlich der Klerus die Zechen bezahlen müssen; wie weit das Ministerium seinen Sieg mißbrauchen wird, werden wir bald erfahren. Vom Könige ist in dieser Hinsicht nicht viel zu erwarten, denn in Tournay war sogar das Gerücht in Umlauf, daß er durch einen eigenhändigen Brief den Prince de Saxe zur Zurückziehung seiner Kandidatur zu bewegen gesucht habe. Ich gebe dieses Gerücht unter allem Vorbehalt wieder. In der Hauptstadt haben die Wähler den Kommunisten Arnould dem Grafen d'Altreumont vorgezogen. Das sagt genug."

— Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt:

Hiesige Blätter bringen, seinem angeblichen Wortlaute nach, den neuen russischen Zolltarif, welcher mit dem 1./13. Juli in Kraft zu treten bestimmt sein soll. Da die betreffenden Verordnungen in Petersburg geheim gehalten werden, vermögen wir dem Anspruche, welchen hiesige Blätter auf die absolute Richtigkeit und Vollständigkeit des von ihnen veröffentlichten Tarifs erheben, nicht unbedingt Glauben zu schenken. Namentlich vermessen wir in der Aufzählung der Tarifermäßigungen, welche nach früher von Petersburg aus verbreiteten Nachrichten bei einer Mehrzahl von Positionen gleichzeitig eintreten sollen. Eine durchgehende Unrichtigkeit ergibt sich aus dem veröffentlichten Tarife schon insofern, als bei der Vergleichung der gegenwärtigen Zollsätze mit den beabsichtigten neuen Sätzen durchweg die gegenwärtigen Sätze ohne Berücksichtigung des dieselben außerdem noch treffenden 10 prozentigen Zolzuschlags zu Grunde gelegt sind. Wir möchten deshalb doch davor warnen, die betreffenden Veröffentlichungen hiesiger Blätter als authentisch anzusehen und vielmehr den Rath ertheilen, die voraussichtlich binnen kürzester Zeit bevorstehende ordnungsmäßige Veröffentlichung abzuwarten.

— Wie man vernimmt, hat Kronprinz Rudolf, als er sich am Bahnhof beim Prinzen Wilhelm verabschiedete, denselben in herzlichster Weise zu einem Besuche in Wien eingeladen. Der Besuch, den der Kronprinz und Prinz Wilhelm bei ihrer Rückkehr vom Bahnhofe beim Reichskanzler abstateten, wird mit dieser Einladung in Zusammenhang gebracht.

— Wie aus Kassel von heute Morgen telegraphisch gemeldet wird, hat Prinz Karl die Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag ruhig und fast ununterbrochen geschlafen und am Morgen den Kaffee mit Appetit genossen. Gestern Vormittag hatte der Prinz eine Unterredung mit der Prinzessin Louise.

— Der Abg. Dr. Schülze-Delitzsch hat folgende Interpellation eingebracht:

Sind von der hohen Reichsregierung bereits die vorbereitenden Schritte zur Erbringung der Novelle zum Genossenschaftsgesetz gethan, wie dies nach der Erklärung des Herrn Staatssekretär Dr. von Schelling in der Reichstagsdebatte vom 18. Mai 1881 — dem Beschlusse des Bundesrathes gemäß — im Anschluß an die Aktienrechtsnovelle verheissen wurde?

Ausland.

Paris, 15. Juni. Obgleich die Depeschen aus Egypten alarmirend lauten und von einer wahren Panik und einer allgemeinen Flucht der Europäer reden, sucht man hier offiziell die öffentliche Meinung zu beruhigen durch die Erklärung, daß die Sicherheit der Europäer nicht gefährdet und gegenwärtig alle Maßregeln zu deren Schutz getroffen seien. Ueber die Konferenz sind die Meldungen von Neuem widersprechend, dennoch glaubt man hier fest an einen günstigen Ausgang der darüber schwebenden Verhandlungen. Das Gelbbuch welches zum Donnerstag erwartet wird, umfaßt die diplomatischen Dokumente bis zum 15. Februar und wird, wie man in regierungsfreundlichen Kreisen versichert, das vollste Licht über die ägyptische Politik Gambettas verbreiten. Namentlich spricht man bereits von in dieser Hinsicht bedeutsamen Depeschen Gambettas an den Volschaster Challemeil-Lacour, speziell einer unter dem 19. Januar, worin Gambetta selbst anerkannt haben soll, daß die Haltung Englands das Aufgeben aller von ihm entworfener Pläne hinsichtlich Egyptens nach sich ziehe. Wenn dies wahr und sonach Gambetta selbst schon die Unmöglichkeit der englisch-französischen Intervention anerkannt hätte, so würde dies ein neues Licht auf die Hypothese und tendenziöse Natur der jetzigen Angriffe der Gambettisten auf Freycinet's Politik werfen. Uebrigens protestirt die gambettistische Presse lebhaft im Voraus gegen jene eventuelle Veröffentlichung „vertraulicher“ Depeschen Gambettas als gegen ein unerhörtes und bisher nie dagewesenes Verbrechen, welches alle diplomatischen Traditionen miß-

bricht. In Folge des vom Jaren Alexander III. vor Kurzem gutgeheißenen, die Einschränkung der Juden betreffenden Staats-Ministerialbeschlusses aber hatte ein Warschauer Notar sich geweigert, einen Vertrag aufzunehmen, in welchem ein Jude als Käufer eines Landbesitzes figurirte. Der Käufer führte hierüber bei Gericht Beschwerde, und der Präsident des letzteren holte auf dem Instanzenwege die Entscheidung des Justizministers ein. Diese hat denn auch, der sonstigen Petersburger Gewohnheit zuwider, nicht lange auf sich warten lassen; sie traf schon nach Verlauf von kaum einer Woche ein. In derselben wird, wie man der „B. Z.“ mittheilt, die polnische Justizbehörde streng angehalten, daß sie an der Gültigkeit des gedachten Ministerialbeschlusses auch für das „Königreich Polen“ irgendetwas zu zweifeln gewagt habe. Dieser Bescheid ist, besonders für die Juden, von weittragender Bedeutung. Viele derselben sind bereits Besitzer von Landgütern, besonders solcher, welche in der Nähe von Städten belegen sind.

Provinzielles.

Stettin, 17. Juni. Der Vermietter einer Wohnung oder eines Geschäftsräumls, welcher dem Miether vertragswidrig die Wohnung nicht einräumt und ihn zur Mithung einer anderen Wohnung nöthigt, hat, nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Zivilsenats, vom 6. Mai d. J., falls er die vertragsmäßig vorenthaltene Wohnung anderweitig zu einem höheren Miethezinne vermiethet, nicht den unredlichen Gewinn an den ursprünglichen Miether herauszugeben, sondern er haftet (gleichviel ob er von der anderweitigen Vermietzung Gewinn oder Schaden hat) nur für den dem ursprünglichen Miether durch die unberechtigte Verweigerung der Wohnung bereiten Schaden.

— Nach einem Telegramm der „E. T. Z.“ aus Kiel hat mit Genehmigung des Kaisers Prinz Heinrich das Ehrenpräsidium des deutschen Samaritervereins übernommen.

— Das allabendlich im Bellevue-Theater vor vollem Hause unter dem größten Beifall sich abwickelnde Gastspiel der Phötes erreicht am Sonntag sein Ende. Es gelangt an diesem Tage noch einmal die „Parforcejagd durch Europa“ oder „Engländer auf Reisen“ zur Aufführung. Am Montag beginnt alsdann die renommierte Sourette Anna Schramm ein mehrere Abende umfassendes Gastspiel und zwar als Nanni in der anziehenden und unterhaltenden Mannstädtischen Posse „Durchgegangene Weiber“. Daran reihen sich mit Frau Schramm als Gast die Novität „Der Nibelungen-Ring“ wie die alten guten Possen „Die Lustschloß“, „Drei Paar Schuhe“ und „Die Näherin“. Anna Schramm gilt als die beste norddeutsche Sourette und hat in letzter Zeit, durch ihr travagies Schicksal, das sie an der Seite eines unwürdigen Gatten verlebte, das allgemeine Mitgefühl wachgerufen. Wir haben schon einmal über diese Verhältnisse unsere Leser unterrichtet und ihnen mitgetheilt, wie Anna Schramm von ihrem Gatten um ihr ganzes respectables Vermögen gebracht wurde und wie die ehrenwerthe Dame pekuniäre Verbindlichkeiten gelöst hat, die ohne ihr Wissen und ihren Willen jener faubere Herr eingegangen war. Anna Schramm, die in den glänzendsten Verhältnissen leben könnte, ist jetzt gezwungen, sich ihre Existenz von Neuem zu begründen. Wir wollen wünschen, daß das Publikum ihr Gastspiel unterstützt.

— Am Donnerstag, den 15. d. Mts., fand das Königschießen der Grabower Bürgerschützen-Kompagnie im Grabower Schützenhause statt. König wurde durch den besten Knopfschuß der Büchsenmacher Herr Karl Bressel in Stettin. Die erste Ritterwürde errang der Photograph Herr Ed. Hsman in Stettin. Die zweite Ritterwürde Herr Philipp in Stettin. Das Fest verlief in der heitersten Weise und schloß mit einem Ball.

— Der Postdampfer „America“, Kapit. J. Hamelmann, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 31. Mai von Bremen abgegangen war, ist am 14. Juni, Morgens, wohlbehalten in New-York angekommen.

— Der Stettiner Lloyd-Dampfer „Trishington“ ist Donnerstag Vormittag wohlbehalten in New-York eingetroffen.

— Der lustige Sommer-Zirkus der Herren M. Blumenfeld und Söhne macht trotz des regnerischen Wetters glänzende Geschäfte, ein Beweis für die Gediegenheit seiner Künstler und ihrer Leistungen. Welchen Gaststabs wir an die Beurtheilung des Zirkus legen dürfen, haben wir schon hervorgehoben, aber auch betont, daß mehr als Mittelmäßiges, theilweise sogar Hervorragendes geboten wird. Wenn auch nicht alles und jedes nur dilettantische Werth besitzt, so wird man doch im Durchschnitt in dieser Manege Affektation, Fertigkeit und außerordentliche Begabung bewundern dürfen. Den Damen gebührt der Vorrang, weshalb wir uns in erster Reihe mit der bedeutendsten Künstlerin des Zirkus beschäftigen wollen. Dies ist Frau Jansly, die auch durch ihre Erscheinung Anspruch auf Beachtung hat. Ihre geschmackvolle Toilette, ihre Sicherheit, mit der sie in die Arena springt, ihr tadelloser Sitz, ihre Geschicklichkeit im Nehmen der Hindernisse und in den Reifensprüngen verdienen unverborgene Anerkennung. Daß sie auch als Schuttreiterin prästentiren darf, bewiesen ihre Exerzitten mit dem Spring- und Feuerpferd „Emir“. Gleich ihr bietet ihr Gemahl, Herr Jansly, durchaus Lobenswerthes. Sämmtliche Figuren der hohen Schule führt er prächtig durch. Seine Führung ist kräftig und doch leicht. Das Nachlassen,

Anhalten und Wenden vollzieht sich leicht, in der Redoute, im Blasse, im Spanischen Tritt, in der Pirouette u. befindet er große Meisterschaft, so daß seiner Leistungen nur mit Lob gedacht werden kann. Als Schuttreiter von Beruf verrätth sich ebenso einer der Herren Blumenfeld, wir glauben der jüngere. Da die Herren sich auf dem Programm selbst nicht durch Angabe ihrer Vornamen unterscheiden, sind wir nicht in der Lage, sie hier auseinander zu halten. Im Uebrigen sind sie beide gewandte Künstler. Herr Wells steht hier noch im besten Andenken aus seinem Auftreten im Salamonsky'schen Zirkus. Er ist noch heute der kühne und brillante Reiter und Mimiker zu Pferde. Die kleinen Geschwister Blumenfeld (2 Knaben und 1 Mädchen) bilden sich auf verschiedenen Gebieten vorthelhaft aus. Sie reiten und voltigiren muthig und leisten auch als angehende Akrobaten recht Nüchliches. Ebenso verspricht der kleine Hartwig dereinst ein sehr tüchtiger Künstler zu werden. Seine Leistungen auf ungefalltem Pferde verdienen schon heute volle Bewunderung. Nicht vergessen wollen wir Herrn Le-n-hardt, der ebenfalls zu den besten Kräften des Zirkus gehört. Alles in Allem wird Jedem der Besuch des Zirkus Unterhaltung in Fülle gewähren, weshalb wir solchen empfehlen.

— (Personal - Chronik.) Der bisherige Land-schaftsrath, Landrath Cose aus Brunsfelde ist zum Direktor des Stargarder Landschafts-Departements für die Dauer von 6 Jahren gewählt und hat die Wahl die Allerhöchste Bestätigung erhalten. — Die durch Verletzung des bisherigen Inhabers zur Erledigung kommende Oberförsterstelle Reiberg ist vom 1. Juli d. J. ab dem Oberförster Logeifel ver-liehen worden. — Dem Straßensalzo-Inspektor Gys in Gollnow ist von dem Herrn Ressortminister der Charakter als „Staßensalzo-Ober-Inspektor“ beigelegt worden. — Der Katasterkontrollleur Blecher zu Udermünde ist gestorben. — Im Kreise Saagitz ist für den Standesamtsbezirk Jamzow der Beige-orbnete Güßloff zu Nörenberg zum 2. Stellvertre-ter des Standesbeamten ernannt. — Die Pfarr-stelle in Midrow, Synode Alstadt Stolp, Privat-patronats mit einer Kirche und einer Kapelle, kommt durch die Verletzung des bisherigen Inhabers zur Erledigung und ist sofort wieder zu besetzen. Das Einkommen der Stelle beträgt 2983 Mark. — Die Pfarrstelle in Wop-penow, Synode Schivelbein, Privatpatronats mit 3 Kirchen, kommt in Folge der Verletzung des bis-herigen Inhabers zur Erledigung und ist sofort wie-der zu besetzen. Das Einkommen der Stelle be-trägt 2983 Mark. — Die Pfarrstelle in Wod-nahagen, Kreis Greiffenberg, de-ten Einkommen bei freier Wohnung und Feuerung 743 Mark beträgt, ist durch den Tod des seitheri-gen Inhabers erledigt. Die Wiederbesetzung dersel-ben erfolgt durch die königl. Regierung. — In Schupow, Synode Treptow a. N., ist der Schul-lehrer Raab und in Groß Wodow, Synode Wol-lin, der Küster und Schullehrer Spar provisorisch an-gestellt worden. — Befördert resp. versetzt: der Steuerinspektor Cuno und der Ober-Steuerkontrollleur Rood in Stettin zu Neussischen Inspektoren; der Ober-Steuer-Kontrollleur Pomraenig ebenfalls selbst zum Steuerinspektor; der Ober-Steuerkontrollleur Rad-bung in Eberswalde als Ober-Grenz-Kontrollleur nach Garz a. D. als Steuer-Einnehmer nach Wol-lin; der Grenzassessor Most in Swinemünde als Steuer-Amts-Assistent nach Garz a. D. — Pen-sionirt ist der Steuer-Einnehmer Schälens in Wol-lin. — Neu angestellt ist der Steuer-Supernumerar Platz als Grenzaufseher in Swinemünde.

Kunst und Literatur.

Theater für heute Elysiumtheater: „Gute Nacht, Hanschen, oder: Maria Theresia und ihr Hof.“ Lustspiel 5 Aufzügen. Bellevue: Gastspiel der Ipe Phötes-Compagnie. Dazu: „Engländer auf Reisen.“ Gr. Pantomimenposse in 4 Bildern.

Vermischtes.

— Von der Mordmörderin Marie Köstle: in Bremen liegen neuerlich Aussagen vor, welche die erschreckende Geingsfügigkeit der Motive klarlegen, durch die sie zu der unmenslichen That ver-anlaßt wurde. Marie Köstle wohnte seit dem vorigen Monat nicht mehr bei den Eltern, hatte sich vielmehr am Stephanishofsteinweg Nr. 2 ein-gemietht, weil sie Abends häufig spät von der Ar-bet kam. Zur Ausstattung ihres Wohnraumes machte sie einige Anschaffungen, Bett, Nähmaschine u., die sie nicht zugleich bezahlen konnte. Da sie wußte, daß die sparsame Mutter zwei Sparkastenbücher be-saß, wovon eines für sie selbst, das andere für die jüngere Schwester bestimmt war, so bat sie am Montag vor acht Tagen die Mutter um etwas Geld, doch wurde ihre Bitte abgeschlagen. Am Dienstag, als die Mutter wegen rheumatischer Schmerzen nicht aus dem Bette kommen konnte, wiederholte sie ihre Bitte mit nicht besserem Erfolge, und nun fleg in ihr der fürchterliche Gedanke auf, sich um jeden Preis, und sei es durch Ermordung der hilflosen Frau, in den Besitz des Geldes zu setzen. Der Gedanke, wie dieser Mord am sicher-sten auszuführen sei, hat sie seit diesem Tage be-schäftigt, sie überlegte den Giftmord, kam aber da-von zurück. Am Mittwoch will sie dann noch ein-mal einen gütlichen Versuch gemacht, und als die-ser wieder fehlschlugen, vergeblich nach den Spar-kastenbüchern gesucht haben. Von jetzt ab kann sie nur über einen günstigen Moment für die That nach. Am Donnerstag kam sie wieder in das elter-liche Haus, und jetzt nahm sie zum ersten Male das Beil aus der Küche mit in die Stube vor das Bett der Mutter. Allein sie schritt nicht zur That,

noch einmal erwog, das Gewissen aber ab. Bald vor dem Entsetzlichen hielt sie davon ab. Bald doch kam sie auf den ursprünglichen Gedanken zu-rück. Unter dem Vorgeben, die arme kranke Mut-ter pflegen zu wollen, kam sie wieder ins Haus und führte nun am Freitag Morgen die That aus. Nach ihrem eigenen Geständnisse hat sie der im Bette befindlichen Mutter, welche, den Kopf geküßt, halb aufrecht saß, mit dem Mordinstrument einen so furchtbaren Schlag versetzt, daß die Nerven ver-muthlich sofort bestinnungslos aus dem Bette stürzte. Durch diesen Schlag scheinen auch die Verletzung der linken Hand herbeigeführt zu sein. Die Mut-ter hat nicht um Hilfe geschrien, sondern nur einige Worte gerufen, und nun hat die Mörderin mit dem Beil blindlings auf die Frau losgeschla-gen, deren Körper mehr als dreißig Wunden zeigt. — Es ist kaum glaubhaft, daß sie nach solcher That noch den zweiten Theil des Planes ausführen konnte, daß sie verhältnißmäßig ruhig bei einem Schuhmacher für die todt Mutter Schuhe bestellen, mit einer Nachbarin über die Krankheit der Mutter sprechen und heuchelisch Gott als Zeugen für sich anrufen konnte. Vermuthlich hat sie gehofft, die Leiche werde während ihrer Abwesenheit aufgefunden werden. Die Marie Köstle leidet, wie festgestellt ist, hin und wieder an epileptischen Anfällen, ist auch deshalb schon im städtischen Krankenhaus verpflegt worden. Sie macht auch jetzt noch den Eindruck eines jungen Mädchens, das man einer solchen That nicht fähig halten möchte, aber es läßt sich an den Thatfachen nichts denken. Die im Publikum auf-getauchten sonstigen Gerüchte sind völlig haltlos. Niemand weiter ist an der That betheilig, Niemand hat darum gewußt, als die Mörderin selbst.

— In Kiel ist neulich ein Samariter-Examen abgehalten worden. Nicht weniger als 26 Herren hatten sich dazu gestellt; unter diesen waren 4 Kie-ler Lehrer, die auch das Examen bestanden haben. Es waren folgende Fragen schriftlich zu beantwor-ten: 1) Was sind Nerven und wozu dienen sie? 2) Wie hat der Samariter einen Knochenbruch zu behandeln? 3) Wie ist ein Erbrochener zu behan-deln? 4) Was hat der Samariter zu thun, wenn Jemand auf schwachem Eise eingebrochen ist? 5) Welche Regeln gelten beim Transport eines Ver-unglückten auf einer Bahre? Nach dem schriftlichen Examen mußte von jedem Examinanden eine prakti-sche Probe abgelegt werden. Wer das Examen be-steht, erhält ein Diplom, welches ihn als Samari-ter legitimirt, damit aber zugleich verpflichtet, die Hilfe unentgeltlich zu leisten.

Telegraphische Depeschen.

Koblenz, 16. Juni. Bei der am 12. d. M. stattgehabten Reichstagswahl des dritten Wahl-kreises Koblenz-St. war abgelehnt von 10,297 ab-gegebenen Stimmen Professor Dr. Freyher von Herling in Münden (Zentrum) 9714, der Gean-tandidat Eugen Richter (Fortfchr.) 339 Stimmen.

Wien, 15. Juni. Zu Ehren des Fürsten von Bulgarien fand heute Nachmittag in Schön-brunn Galabier statt.

Paris, 16. Juni. Die „Agence Havas“ er-hält aus London ein Telegramm, wonach die Mächte übereingekommen wären, von der Pforte die unver-zügliche Zustimmung zur Konferenz zu verlangen. Wenn die Pforte nicht zustimmt, würde die Kon-ferenz ohne sie zusammentreten.

Petersburg, 16. Juni. Der Anzeiger des Finanzministeriums theilt mit, daß die Staats-einkünfte nunmehr allmonatlich veröffentlicht werden sollen. Die Einkünfte vom 1. Januar bis 1. April d. J. betragen 152,272,700 Rubel oder 6,742,322 Rubel mehr als in demselben Zeit-raum 1881.

Petersburg, 15. Juni. Der Minister des Innern hat auf Grund der Entschlebung des Kon-seils für die Preisverwaltung die Suspendirung der Zeitung „Minuta“ wegen Uebertretung zweier neuen, auf die Presse bezüglichen Befehle gestern auf drei Monate angeordnet.

Konstantinopel, 15. Juni. Die französisch-englische Erklärung, daß die Botschafterkonferenz nur über die ägyptische Frage verhandelt werde, wird von allen übrigen Mächten unterstützt. Die Bot-schafter Frankreichs und Englands riefen nach ihrer Erklärung der Pforte von Neuem, die Konferenz anzunehmen. In Betreff des Ansuchens Derwisch Pascha's um Entsendung von Truppen hat die Pforte noch keinen Beschluß gefaßt.

Alexandrien, 16. Juni. Die Situation ist unverändert. Zwei französische Transportdampfer und zwei Messageriedampfer sind nach Alexandrien unterwegs, um die französischen Auswanderer auf-zunehmen.

Aus Kairo wird gemeldet, eine große Anzahl Europäer ist abgereist. Die Cafés, die Läden und Banken sind geschlossen. Die Polizei verhaftete gestern einen gewissen Mahmud, einen früheren Ma-meuten des verstorbenen Kheive Abbas, welcher alarmirende Gerüchte verbreitete und die Fremden da-vor zur Flucht veranlassen wollte. Das Telegra-phenamt ist zeitweilig geschlossen und wird bekannt gegeben, daß Telegramme nur auf Gefahr des Auf-traggebers befördert werden.

London, 15. Juni. Auf eine Anfrage des Deputirten Worms erwiderte Dilke im Unterhause, die von England vorgeschlagene Konvention zwischen Italien, Egypten und der Türkei betreffs der Afjab-Bai sei nicht zu Stande gekommen. Gladstone beantragt, der Bill betreffend die Pachtrüdfälle in Irland, wenn dieselbe für morgen auf die Tages-or-dnung gesetzt werden sollte, vor allen anderen Gegenständen, ausgenommen die Zwangsbill, die Priorität zu geben. Das Haus sehte darauf die Spezialberatung der irischen Zwangsbill bei Arti-kel 7 fort.